

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Familie Mellenberg

Schneider, Samuel Salomo

Halle, 1799

VD18 9084100X

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213435

Mein Rath wäre also: sich noch einige Tage lang fast gegen mich zu stellen, und Hülsbach die vorige Freundschaft zu schenken. Prüfen Sie dann selbst; wer Ihres Zutrauens werth sey.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Um diese Zeit war es gerade, als Amalie zwei Briefe von verschiedenen Orten erhielt, die sie nicht wenig beunruhigten, der eine war von ihrem August aus der Residenz, der zweite von der geheimen Räthin von Wieburg. Man stelle sich die Unruhe vor, die sie beim Durchlesen empfand.

Théure, liebe Schwester!

Werdenbergs Geschlecht war von jeher in unserm Lande eins der bravsten, folglich auch der edelsten. Biedre, feste Grundsätze der Tugend und rastloses Bestreben, Rechtschaffenheit zu üben, zeichneten stets die Werdenbergs aus; darf sich dieser stolze gesunde Stamm auch Deiner noch freuen? oder soll Dein obnehin schwacher Vater durch Deinen Leichtsinm völlig zu Grunde gehen? Verzeih mir, gute Amalie,

wenn ich einen unverbienten Vorwurf Dir gemacht hätte, zärtliche Besorgniß Deines Augusts machte ihn. Ich für mein Theil, spreche Dich von allem Verdachte frei, (denn meine Schwester kann sich nicht so vergessen,) auch würde ich Dir nicht diese Kränkung machen, wenn ich nicht zur Beruhigung unsers alten Vaters diesen Brief schreiben müßte, und Dir Sachen zu entdecken hätte, die, wenn ich sie für wahr hielte, mir das Herz abstoßen würden.

Meine Amalie! Ich kenne Deine Liebe zu Deinem Carl! Gott! wie bringe ich Dir die Nachrichten bei? warum ward mir gerade das verhasste Geschäfte übertragen? Sie würden Dir weniger schmerzhaft dünken, und Dich weniger angreifen. Amalie! Verlassne Betrübte! Ist es denn noch nicht genug, daß man Dir Dein Ein und Alles genommen hat, muß man Dich auch noch aufs empfindlichste verwunden? Gott! gieb mir Fassung, Dir die tödtenden Gerüchte mitzutheilen, und Dir, sie mit stolzer Verachtung zu lesen!

Nein, ich bin zu unfähig, bin zu gefühlvoll, liebe Dich zu sehr, als daß ich den letzten, härtesten Stoß Dir geben könnte. Mag's ein Andre! Meine Feder vermag nicht die Gerüchte zu schreiben, noch weniger kann mein Verstand sie fassen und denken. Ich bitte Dich aber, Schwester, um Alles, warum ich Dich bitten kann; meide

Koden und den Unbekannten. Beide sind
 Deinem Rufe nachtheilig und höchst gefährlich.
 Ein Frauenzimmer von Deiner Gestalt und in
 Deiner Lage wird gar zu leicht an seinem Rufe
 besleckt. Ersterer verbreitet geflissentlich
 üble Nachrichten von Dir; und in wie fern diese
 gegründet sind, mögen Dir selbst Deine Mor-
 genpaziergänge im Wäldchen mit dem Unbe-
 kannten sagen. Näher hierüber mich zu erklären,
 verbietet mir meine Liebe zu Dir, denn was ich
 darüber gehört habe, kann ich Dir nicht mit-
 theilen. Beruhige mich, meine liebe Amalie,
 bald, Dein alter, kranker Vater will Trost und
 Ruhe von Dir. Mein Bruder Wilhelm be-
 trübt ihn ohne dies genugsam und ich willst Du
 ihm den letzten Todesstoß geben? Nein, Amalie,
 das kannst Du nicht, Du bist ja von jeher sein
 Liebling gewesen. Ich weiß nicht mehr, was
 ich schreibe. Du solltest nur den alten Mann
 sehen, wie er sich abweint und härmte; und
 schreit. „O Gott! Amalie! warum betrübst Du
 mich so in meinen alten Tagen?“

Antworte ja bald wieder und beruhige Deinen Va-
 ter, denn in meinen Augen bist Du gerecht-
 fertigt.

Dein Dich liebender Bruder

August Werdenberg.

Amalie lief in der ersten Hitze zum Amtsrath.

„Verzeihen Sie, lieber Amtsrath! ich kann Ihnen unmöglich länger zur Last fallen.“

Richtenb. Wie so? liebe Madame!

Amal. Es würde unschicklich seyn, Sie zu bitten, dem Sekretair Rode das Haus zu verbieten, und also ziehe ich mich lieber zurück.

Richtenb. Wie's Ihnen gefällig ist. Madame, genug, ich habe Sie willig in mein Haus aufgenommen, und ich sah's gerne, wenn Sie blieben, in dessen da Sie durchaus von mir wollen, so könnten Sie, wer weiß, was, denken, was ich darunter hätte.

Amal. Ich könnte in Ihren Augen undankbarer scheinen, und das wollt' ich auch nicht, lesen Sie also diesen Brief von meinem Bruder August. Ich gesteh's, ich habe den Fremden um mich gelitten, weil er sich mir jederzeit, als den Freund meines Vaters, und, als einen rechtschaffnen Mann charakterisirt; ich würde ihn aber nie um mich gelitten haben, wenn Sekretair Rode nicht bei Ihnen gekommen wäre; und Sie demselben Ihre Freundschaft geschenkt hätten.

Amtsr. Als einen Beweis meiner Freundschaft und Achtung zu Ihnen, gebe ich Ihnen hiemit mein Wort: Rode soll nicht mehr in mein Haus.

Amal. Und wenn sich der Sekretair bei Ihnen wieder einschmeichelt?

Amstr. Genug, ich verspreche Ihnen, als Mann, Rode soll nicht mehr vor Ihre Augen, dagegen aber müssen Sie mir im Gegentheil zusagen, den Fremden nicht anders, als in meiner und meiner Frauen Gegenwart zu sprechen. Wollen Sie mir diese Bitte zu meiner Veruhigung erfüllen?

Amal. Recht gerne, die Einsamkeit würde mich außerdem melancholisch machen.

Just. (tritt herein) Nun da seyd Ihr ja alle Beide, Kinderchen, und so allein? geschwinde, geschwinde, Rode ist unten.

Amstr. Hör nur, Kinderchen, wie entledigen wir uns wohl am besten dieses Menschen?

Just. Wir betragen uns kalt gegen ihn, und dann bleibe er von selbst weg.

Amstr. Das glaub' ich schwerlich, Justine, jeder Andre wäre schon längst weggeblieben; ich dächte, am besten wär's, wir schrieben ihm ein Billet.

Just. Weshwegen willst Du ihm aber das Haus verbieten?

Amstr. Ich thue meiner Mellenberg einen Gefallen.

Just. (zu Amalien) Ist Dir denn im Ernste der Mensch unausstehlich?

Amal. Leiden kann ich ihn auf keine Weise, keine häßlichen Gesichtszüge zeigen zugleich seinen Charakter an, und überdies habe ich eben einen Brief von meinem Bruder erhalten, worin ich gleichfalls vor dem Sekretair gewarnt worden. Alle meine Handlungen sind darin im falschen Lichte dargestellt.

Lichtenberg mahnte nun Beide Herunter zu kommen, damit Rode nichts Böses ahnden sollte. Das Gespräch war höchst einsilbig, Amalie entfernte sich, sobald es schicklich war, und eilte hinauf, um den zweiten Brief zu lesen, der ebenfalls ihre Neugierde spannte. Sie öffnete ihn und so sehr sie Ursache hatte, über ihre eignen Schicksale sich zu betrüben, so wehrte sie doch mit inniger Theilnahme dem Unglücke ihrer Freundin einige Jähren.

Thuerste Freundin!

Ich weiß, Du nimmst den herzlichsten Antheil an allem, was mir begegnet, daher ich auch jetzt wieder meine Zuflucht zu Dir nehme und mein ganzes Herz ausschütte. Was für Veränderungen sind mit mir vorgegangen, und wie soll ich meine Geschichte Dir mittheilen! Keine einzige Freundin ist um mich, überall bin ich von Menschen umlagert, die Bosheit und Lüge besitzen

und Freude daran finden, mich, armes unschuldiges Weib, zu quälen. Jeder hält mich für eine Buhlerin des Fürsten, die ich doch nicht bin, so lange ich hier auf diesem ländlichen Schlosse mich verweile, hab' ich den Fürsten nicht einmal gesehen, und doch hörte ich oft und vielfach sich die Worte einander ausküstern: Das ist Rudolphs Buhlerin. Liebe Mellenberg! wie dieß schmerzt, kann ich mit Worten unmöglich beschreiben. Wer solch einen Mann, wie ich, besitzt, der verfällt nicht auf solche Gedanken. Besitzen? Nein, ich besitze ihn nicht mehr, er ist mir entrissen, vielleicht auf immer entrissen. Und ich liebte ihn so treu und so innig! Mellenberg! gute Mellenberg! nicht wahr, Du trauerst mit mir, wenn ich Dir sage; man beschuldigt mich der Untreue? Gott weiß, wo sich der Arme jetzt aufhalten mag! Auch er wird mißthunig seyn, denn ich fehle ihm. Gott! Gott! was wird mein lieber Witeburg ausstehn, wenn er das Gerücht von mir erfährt! Wird es ihm nicht zu Boden drücken, ihn nicht tödten? Sicher wird er es wissen, und in welchem Lichte muß ich vor ihn erscheinen! Ich kann Dir verständlich reden, liebe Mellenberg; denn Du liebst Deinen Carl eben so heiß, als ich meinen Adolph. Wenn ich doch hell ins Buch der Zukunft blicken könnte; ob mir noch die Freude gestattet würde, ihn zu sehen, wenn er auch mich dann fluchte, und mich verabscheute! Sähe ich ihn
nur,

nur, und überzeugte mich, daß er lebte, ich würde wenigstens einige Augenblicke mich glücklich befinden. Jetzt, meine Theure, muß ich trauern. Lauter Hoffschranzen umgeben mich; jeder beugt sich vor mir, und bestärkt dadurch jeden Unparthenischen, ich sey die Buhlerin des Fürsten. Gott! der bloße Gedanke ist mir schon unerträglich. Nein, Freundin! lange kann ich's nicht mehr aushalten. Gott weiß, auf was für Art ich in diesen Zustand gekommen bin!

Doch ich will jetzt versuchen, Deine Neubegierde, wenn es mir möglich ist, zu befriedigen, sollte ich auch meiner Wehmuth ein Opfer bringen.

Ich lebte mit meinem lieben Adolph glücklich und feelig; die Worte sind zu schwach, Dir die Wonne zu schildern, die ich in Gegenwart meines Mannes hatte. Ich dachte an kein anderes Verhältniß außer uns, wenn ich ihn ins Auge sah und er mich unverrückt anblickte. Stunden wurden uns zu Minuten und Mitternacht über- raschte uns oft, ohne, daß wir glaubten, ihr so nahe zu seyn. Selten, daß wir unsre Erholungsdarbeiten in unsrer Gegenwart trieben, wir lebten und webten für einander. Die einzige Beschäftigung war das Clavier, weil dieses zu gleicher Zeit uns beide vereint unterhalten konnte. Wir wechselten ab mit Spielen und Singen, und vertrieben uns so die Zeit, doch die
 2ter Band. 10tes St. R

Stunden sind vorbei. Geh' ich jetzt an Klaviert,
so phantasire ich schwärmerische Sätze und löse
mir dadurch nicht selten Zähren der Schwermuth
ab; statt mich aufzuheitern, werde ich me-
lancholisch, und die dumpfen Trauertöne des
Pianosorte tragen nicht wenig dazu bei.

Mir war zu wohl, liebe Amalie, ich lebte nur für
meinen Adolph, alles Andre war mir gleichgültig,
ich glaubte mich im Elysium zu befinden, wenn
ich ihn an mein Herz drückte. Das Schicksal
wollte es anders, auch meine Thränen wollte
es haben. Der Gute! wo mag er sich nun be-
finden? Eilig mußte er fort von hier, weil er
zu sehr Patriot war, und das Unglück des Lan-
des nicht ansehen wollte. Und fast immer klärt
sich es mir, daß ich unverschuldet an sel-
nem Unglücke Ursach bin. Meine Schönheit war
es, die den Höflingen in die Augen stach; sie
wollten mich zur Buhldirne herabwürdigen, und
als ich sie mit der ihnen verdienten Verachtung
davon wies, so beraubten sie mich meiner ein-
zigen Stütze, und mein Mann mußte sich ent-
fernen, da sie in zwiefacher Rücksicht ihn
zu fürchten hatten.

Es gelang den Buben, den braven patriotischen Wie-
burg zu verlümmeln und verdächtig zu machen.
Der Gute war sich seiner Unschuld bewußt, und
ahndete keine Gefahr; konnte also auch derselben

nicht vorbeugen. Mit Mühe eilte er aus ihren Händen, um nur der Gefangenschaft, wo nicht gar dem Tode, zu entgehen. Heerbrand, dieser gleichnerische Bube mißbrauchte das Vertrauen des Wiedern und machte mir meinen Adolph verdächtig. Noch ist die Kabale nicht enthüllt, die der Bube anwandte, uns beide von einander zu entfernen! Wirklich zeigte sich in unserm gegenseitigen Betragen eine gewisse Kälte, die uns beiden zwar auffiel, davon Keiner aber der Erste seyn wollte, der sich um die Ursache dieser Zurückhaltung befragt hätte. Sicher hätte sie nicht Strich gehalten, wären wir länger bei einander geblieben. Die letzte Zeit, in welcher ich mit meinem Adolph lebte, wünschte ich zurückzusehn zu können; ich wäre, statt spröde gegen ihn zu seyn, mit Liebe ihm zuvorgekommen, ich würde nicht eher nachgelassen haben, er hätte mir seine vorige Liebe schenken müssen.

Damals aber, als Heerbrand Kalsinn in der Ehe erweckte, und überdies die überhäuften Geschäfte manche trübe Stunde verschafften, damals nährte ich diesen feinen Mißmuth, ebenfalls auf Heerbrands Anstiftung. Liebe, gute Almatie! ich warne Dich aus meinem eignen Leben vor einem sogenannten Hausfreund. Laß Dein Gatte auch einige Zeit mißmüthig werden, laß er Dich eigenmächtig schelten, immerhin, Deine ganze künftige Ruhe, Dein Glück steht auf dem Spiele.

Dein Gatte, ist er vernünftig, wird's Dir Heß
nach Dank wissen, und wird Dich mit doppelter
Liebe erfreuen. Ich säße noch an der Seite mei-
nes Wiegburgs, schmeckte die Süßigkeiten der
Liebe; hätte ich diese Maxime befolgt. Jetzt lebt
mein Adolp von mir entfernt, durch Heer-
brands Zureden, wie ich leider jetzt weiß,
verließ er mich ohne Lebewohl, ohne einen
Abschiedskuß; nicht einmal einen Brief, worin er
von mir Abschied nahm, kann ich aufweisen, selbst
das Pfand der Liebe, das ich unter meinem Her-
zen trug, meinen Wilhelm riß er mir von der
Seite, und verfuhr grausam genug mit mir.
Heerbrand, statt mich zu trösten, und des Ab-
wesenden Unschuld zu retten, fachte immer mehr
das Feuer an, und suchte es zur Flamme zu
bringen, ohne meiner selbst bewußt zu seyn, ver-
gaß ich mich so weit, daß ich meinen Gellebten
den Räuber meines Glücks, den Zerstörer meiner
Ruhe und Zufriedenheit nannte. Heerbrands ein-
schmeichelndes und betäubendes Gift raubte mir
alle Ueberlegungskraft; ich ließ mich von ihm lei-
ten, und war ganz das Spiel seines ränkevol-
len Kopfes.

Was für schwache Geschöpfe sind doch die Weiber!
Man rühmt unsre List, schildert uns gefährlich,
gewiß das sind wir nicht. Man schmeichelt uns
damit, redt uns lauter süße Sachen vor, und
wir sind dann eitel genug, den Männern zu glau-

Ben. Wir sollten billig schon längst auf die so gerühmte Weiberlist Verdacht fassen. Wer redt uns dieselbe mehr vor, als die Männer, die uns Weiber Staub damit in die Augen werfen wollen? Ich gesteh' s, die Natur hat uns mit Waffen genug versehen, die wir zu unsrer Selbstvertheidigung nur brauchen können, nicht aber, um die Männer zu berücken. Ich gebe zu, daß manches Weib den Mann berückt hat, aber nicht durch ihre List, bloß durch die Schwächen des Mannes, die es zu benutzen verstand. Ich gebe Ihnen mein Wort, kein Weib kann gegen einen Mann etwas ausrichten, wenn derselbe kein Pinsel ist.

Ich selbst, liebe Wellenberg! hab' es erfahren, was von Weiberlist zu halten sey. Heerbrand hat mir allen Glauben an dieselbe benommen, er verstand die seltne Kunst mich und meinen Mann zu berühren und trennte uns von einander, ohne daß wir's merkten, auch nur ahndeten. Es ist ein wahrer Spott für uns, liebe Almalie, wenn die Männer uns List Schuld geben wollen. Würde sich Heerbrand nicht vor mir gefürchtet haben, hätte er nicht selbst den Ungrund des Rufes von Weiberlist eingesehen? Was sind meine Einfälle, und meine Versuche; mich aus seinen Schlingen zu ziehen! ich lebe auf seine Veranstellung, wie in einer Gefangenschaft. Lust athme ich wohl, aber der Freiheit bin ich gänzlich beraubt. Schon

oft habe ich an Dich schreiben wollen, nie ist es mir geglückt; und weiß der Himmel, ob und wenn ich Dir diesen Brief schicken werde. Ja, ich führe hier ein trauriges Leben. Meine sogenannte Kammerjungfer, Ernestine, heuchelt mir Liebe in Menge vor, sie ist aber, wie ich weiß behaupte, eine Puppe Heerbrands. Der Verwalter des Schlosses scheint mir noch am ehrlichsten zu seyn, wenigstens sieht er mich oft starr, und, wie mir es vorkommt, theilnehmend an. Ich kann mich irren, aber einem Leidenden ist es wohl, wenn er auch nur Blicke der Theilnahme gewahr wird.

Nachrichten habe ich gar nicht von meinem Nieburg, ich erkühne mich auch nicht, darnach zu fragen, was würde es mir helfen, da man mir doch die Wahrheit vorenthalten würde! Vielleicht ist es Dir etwa möglich zu erfahren, wo er lebt, und wie er sich befindet. Und mein Wilhelm? wie oft mag der nach seiner Mutter sich sehnen? O Amalie! traueste Freundin, vielleicht erfährst Du Nachrichten von meinem Adolph. Berichte sie mir bald. — Doch was schreibe ich? wohin verleitet mich meine Phantasie? Kann ich wissen, ob Du je diesen Brief bekommst, und, wenn Du ihn erhältst, ob ich einen von Dir erhalte? Denn sicher ist das Gerüchte auch zu Deinen Ohren gekommen, ich sey Rudolphs Geliebte. Ich schwöre es Dir, bei unsrer

gegenseitigen Freundschaft, nie sah ich den Fürsten, auch ist mir bis jetzt nicht einmal ein entfernter Antrag gemacht worden, sicher würde ich aber denselben der verdienten Verachtung Preis geben.

Wie schwach ist doch der Mensch beim Denken seiner Begebenheiten! Kann er auch nur irgend eins seiner Verhältnisse mit Gewißheit bestimmen? Man sagt, das Weib sey denn geborgen, wenn es unter die Haube komme, wahrlich nicht, Amalie, erst geht dann erst die Sorge des Weibes an. Vorher waren wir unter der Aufsicht einer zärtlichen Mutter, die uns zur Gattin und Hausmutter bildete; und unter ihrer Leitung und Führung waren wir von aller Sorge befreit. Jetzt ist es ganz anders. Haben wir auch einen Mann, den wir lieben, und der uns auf Händen trägt, so finden sich im Hauswesen selbst oft Ursachen zur Mißlaune, die, wenn wir's mit unsern Pflichten redlich meinen, auch bei aller unsrer Anstrengung und Treue nur selten ausbleiben. Lieben wir unsern Gefährten des Lebens, so verschließen wir diesen Trübsinn in unser Herz, und lassen nicht dem Manne das entgelten, was die Nebenumstände bewirken. Wir sind selten so glücklich, uns Rath's zu erholen, denn mit unserm Eintritte in den Ehestand fordert man auch schon von uns die Pflichten der Hausfrau im weitesten Umfange.

Ich schweife aus, liebe Amalie, von meinem Hauptgegenstände, aber mit Fleiß, um Dir zu zeigen, wie viel man vom Weibe verlange, und wie wenig es leisten kann. Die Männer, die bösen Männer! fröhnten sie doch minder unsre Eitelkeit, verstanden sie doch minder die Kunst, in unsre Herzen einzudringen! Es ist wahr, auch ein Weib müßte oder sollte die Kunst verstehen, sich des Mannes Herz zuzueignen, aber wie schwer ist dieses Geschäft? Denken Sie sich den störrischen Mann, dem von Jugend auf eingeprägt wird: Du bist Herr, und das Weib muß Dir gehorchen; diesen soll nun ein schwaches Geschöpf regieren und leiten! Gewiß, die Männer sind unbillig, da das Weib das schwerste Geschäft hat.

Du siehst, daß es mir Vergnügen macht, mich mit Dir zu unterhalten, eben jetzt aber ging der Verwalter von mir, und fragte mich nach meinem Kummer. Er schien mir so innig, so theilnehmend, und ich entdeckte ihm meine Lage. Der redliche Mann ward gerührt, und versprach mir, meine Briefe zu besorgen. Noch viel hätte ich Dir zu schreiben, indessen er versprach bald wieder zu kommen, und den Brief abzuholen. Wenn Du an mich schreibst, so adressire meinen Brief an den Verwalter Werner. Lebe wohl, meine einzige Freundin!

Deine Dich liebende

Julie von Wieburg.